

HERDER- KORRESPONDENZ

MONATSHEFTE FÜR GESELLSCHAFT UND RELIGION

Heft 10

47. Jahrgang

Oktober 1993

Weder Umarmung noch Getto können auf die Dauer das Problem der Neuzeit für den Christen lösen.

Joseph Kardinal Ratzinger

Fünfzehn Jahre Johannes Paul II.

Am 16. Oktober ist es fünfzehn Jahre her, daß der damalige Erzbischof von Krakau, Kardinal *Karol Wojtyła*, im Konklave nach dem überraschenden Tod Johannes Pauls I. zum Papst gewählt wurde, als erster Nichtitaliener seit dem aus Utrecht stammenden Hadrian VI. Anfang des sechzehnten Jahrhunderts. Damit hat der Pontifikat des polnischen Papstes die Dauer desjenigen seines Vorgängers Paul VI. erreicht, der die Kirche von 1963 bis 1978 leitete. Länger als fünfzehn Jahre waren von den Päpsten unseres Jahrhunderts bisher nur Pius XI. (1922–1939) und sein Nachfolger Pius XII. (1939–1958) im Amt.

Als Johannes Paul II. im Herbst 1978 sein Amt antrat, befand sich die katholische Weltkirche in einer Art *Zwischenzustand* zwischen zwei Etappen der Zeit nach dem Zweiten Vatikanum. Die erste, durch markante Aufbrüche wie durch beträchtliche Turbulenzen gekennzeichnete Phase der Nachkonzilszeit war im großen und ganzen vorbei. Sie hatte beispielsweise die Entscheidung des lateinamerikanischen Episkopats in Medellín zugunsten der „Option für die Armen“ gebracht oder die verschiedenen Synoden in den Ortskirchen West- und Mitteleuropas. In diese Phase gehörten auch die Krise um die Enzyklika „*Humanae vitae*“, die krisenhaften Umbrüche im Weltklerus wie in den Orden oder die für viele enttäuschende Einsicht, daß die ökumenischen Blühträume nicht so schnell reiften, wie man es sich in der nachkonziliaren Aufbruchsstimmung zum Teil vorgestellt hatte. Verglichen damit lief das kirchliche Leben in den späten siebziger Jahren in ruhigeren Bahnen, wobei sich die Konturen der nächsten Etappe in der Rezeption des Zweiten Vatikan-

ums noch nicht mit voller Deutlichkeit abzeichneten. Immerhin stand ja die Fertigstellung des neuen Rechtsbuchs für die lateinische Kirche noch aus, befand sich mancher offizielle ökumenische Dialog erst im Anfangs- oder Vorbereitungsstadium, nicht zuletzt der mit den orthodoxen Kirchen. Das Papstamt stand in den letzten Jahren Pauls VI. weder innerkirchlich noch in der breiteren Öffentlichkeit im Mittelpunkt des Interesses; spektakuläre Äußerungen, Aktionen oder Gesten des Papstes waren nicht zu verzeichnen.

Das Grundkonzept hat sich nicht verändert

In diese eher glanzlose, wenn auch keineswegs spannungsfreie kirchliche Situation stieß Johannes Paul II. mit seinem persönlichen Charisma, seinem Stil und seinen Vorstellungen über den weiteren Weg der katholischen Kirche, die er von Anfang an unmißverständlich zu erkennen gab. Man braucht nur an die Antrittsenzyklika „*Redemptor hominis*“ mit ihrer Formel vom Menschen als dem Weg der Kirche, an das erste Gründonnerstagsschreiben an die Priester mit seiner kompromißlosen Apotheose des Pflichtzölibats oder an die Ansprache bei der Vollversammlung der lateinamerikanischen Bischöfe Anfang 1979 in Puebla zu denken, in der Johannes Paul II. davor warnte, die Wahrheit über Christus, den Menschen und die Kirche zu verfälschen.

In seinen charakteristischen Grundzügen und Hauptanliegen hat sich das kirchlich-theologische Konzept des Papstes in den

vergangenen anderthalb Jahrzehnten nicht entscheidend verändert. Im Mittelpunkt dieses Konzepts steht die Vorstellung von einer in ihrem Glauben, ihrem gottesdienstlich-sakramentalen Leben und ihren Strukturen gefestigten Kirche, die so als Verteidigerin der Würde des Menschen und einer ihr entsprechenden gesellschaftlichen Ordnung und gleichzeitig als Bollwerk gegenüber den zerstörerischen und schädlichen Tendenzen der modernen Kultur fungieren kann. Dazu gehört das Insistieren auf der Notwendigkeit einer *neuen Evangelisierung*, sei es in Europa oder in Lateinamerika ebenso wie die Warnung vor einem Verlust katholischer Identität (der Priester, der Ordensleute, der Theologie, der Familien usw.) durch Anpassung an den Zeitgeist. Das Bekenntnis zu den entscheidenden neuen Weichenstellungen des Zweiten Vatikanums (Religionsfreiheit, Ökumene, Communio-Ekklesiology) ist dementsprechend verbunden mit dem Bemühen, die daraus entstandene Dynamik in möglichst unmißverständliche Bahnen zu lenken und die Kontinuität der kirchlichen Tradition herauszustellen.

Auf seinen zahllosen Reisen durch alle Weltgegenden wie bei den Begegnungen mit den Bischöfen aus Anlaß ihrer Ad-limina-Besuche hat Johannes Paul II. dieses Grundkonzept auf die verschiedenen Länder und Kontinente hin konkretisiert und illustriert, ohne an ihm selber irgendwelche Abstriche zu machen. Es spricht aus seinen bisherigen Enzykliken ebenso wie aus den Apostolischen Schreiben, die er im Anschluß an Vollversammlungen der Bischofssynode vorgelegt hat. Auch in der *Personalpolitik* des Papstes, bei Bischofsernennungen und bei der Besetzung von Kurienämtern spielte und spielt es als Auswahlkriterium eine wichtige Rolle.

Die *Reaktionen* auf Person, Stil und Programm Johannes Pauls II. waren schon in den ersten Monaten des Pontifikats schwer auf einen Nenner zu bringen: Massenhafter Zulauf bei den Auslandsreisen, die schnell zu einer Art Markenzeichen des Pontifikats wurden; allgemeiner Respekt vor der ungeheuren Energie und dem Engagement, womit der neue Papst seine vielfältigen Aufgaben (als Bischof von Rom wie als Primas von Italien, als Oberhaupt der Gesamtkirche wie als Akteur auf der weltpolitischen Bühne) anpackte; eine teils von Zustimmung, teils eher von Skepsis gegründete Verblüffung angesichts der Selbstverständlichkeit und Unbeirrbarkeit, mit der er seine Botschaft vorbrachte und für seine Vorstellungen von kirchlicher Stabilisierung und Erneuerung eintrat.

Inzwischen ist – wie nicht anders zu erwarten – ein deutlicher *Gewöhnungseffekt* eingetreten. Die Reisen Johannes Pauls II. haben jedenfalls für die Öffentlichkeit und auch für die jeweils besuchten Ortskirchen das Spektakuläre weitgehend verloren, das ihnen zu Anfang anhaftete. Man braucht nur die beiden Besuche des Papstes vom Herbst 1980 und vom Frühjahr 1987 in der Bundesrepublik miteinander zu vergleichen. Äußerungen Johannes Pauls II. werden insgesamt nicht mehr mit der gleichen Aufmerksamkeit registriert und abgeklöpft wie zu Beginn des Pontifikats, wobei Ausnahmen die Regel bestätigen. Daß das Oberhaupt der katholischen Kirche aus

Polen stammt, hat nach dem Ende der kommunistischen Herrschaft im früheren Ostblock nicht mehr das gleiche Gewicht wie zuvor.

Johannes Paul II. hat von Beginn seines Pontifikats an die Ostpolitik Pauls VI. fortgeführt, die sich in Verhandlungen mit den kommunistischen Regierungen um schrittweise Verbesserungen für die katholische Kirche bemühte. Gleichzeitig wurde der Papst aus Polen aber zur Symbolfigur und zum Movers für den polnischen Sommer von 1980, mit dem die Überwindung der kommunistischen Herrschaft in Mittel- und Osteuropa insgesamt begann. Daß die Kirche zwischen dem Baltikum und Albanien ihre Freiheit nach vierzig- oder sogar siebzigjähriger Behinderung, Unterdrückung und Verfolgung wiedergewann, ist zweifellos das bei weitem wichtigste Datum im bisherigen Pontifikat Johannes Pauls II., gleich welche Rolle die Kirche und speziell der Papst im einzelnen für das Ende des Kommunismus gespielt haben, welche Verdienste ihnen dabei zukommen.

Die neue Evangelisierung kommt nur mühsam voran

Auf die grundlegende Veränderung im politischen Gefüge Europas und ihre Konsequenzen für die Kirche reagierte Johannes Paul II. mit der Einberufung einer Sondervollversammlung der Bischofssynode und in ihrem Gefolge mit der Umgestaltung des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen (vgl. ds. Heft, S. 494ff). In seiner Sozialenzyklika „Centesimus annus“ von 1981 versuchte er gleichzeitig, seine Grundpositionen zur Gestaltung der wirtschaftlichen und politischen Ordnung nach dem Ende des bisherigen Ost-West-Gegensatzes fortzuschreiben. Ebenfalls mit der Einberufung einer Synode, der außerordentlichen Vollversammlung der Bischofssynode von Ende 1985, hatte der Papst auf die Auseinandersetzungen über positive und negative Ergebnisse bei der Umsetzung des Zweiten Vatikanums reagiert, die seinen Pontifikat von Anfang an begleiteten. Die Synode von 1985 regte die Erarbeitung eines „Weltkatechismus“ an, dessen Veröffentlichung ebenfalls zu den herausragenden Daten der bisherigen Amtszeit Johannes Pauls II. zu rechnen ist.

Die Liste solcher Daten ließe sich verlängern: Die Promulgation des neuen CIC und des Rechtsbuchs für die katholischen Ostkirchen wäre zu nennen, das Friedensgebet der Religionen von Assisi 1986, das der Diskussion über das Verhältnis der katholischen Kirche zu den nichtchristlichen Religionen neue Nahrung gab oder auch die Aufnahme des offiziellen theologischen Dialogs mit den orthodoxen Kirchen schon kurz nach Beginn des Pontifikats. Wichtiger als solche einzelnen Ereignisse und Vorgänge ist allerdings die Frage, wie sich in den vergangenen fünfzehn Jahren Amtsführung und Programm Johannes Pauls II. auf die katholische Kirche ausgewirkt haben bzw. welche Grundprobleme der jetzige Pontifikat im Rückblick auf seine bisherige Entwicklung aufwirft.

Dabei ist zuallererst festzuhalten: Das Konzept einer neuen Evangelisierung, wie es vom Papst immer wieder mit Nachdruck vertreten wird, *stößt unübersehbar an Grenzen*. Das zeigt sich in der westlichen Hälfte Europas, wo sich die Lockerung der Kirchenbindung und der Schwund christlicher Tradition praktisch überall in den vergangenen Jahren fortgesetzt hat ebenso wie im bisher kommunistisch beherrschten Teil des Kontinents, wo es nicht auf breiter Front zu einer religiösen Neubelebung zu kommen scheint oder auch in Lateinamerika. Es gibt vielerorts geistliche Aufbrüche im kleinen, neue Verdichtungen des Lebens aus dem Glauben und der kirchlichen Gemeinschaft, nicht nur, aber gerade auch durch die sogenannten geistlichen Bewegungen. Aber insgesamt sieht es nicht danach aus, als würden in absehbarer Zeit die vielen Appelle etwa zur Evangelisierung bzw. Neuevangelisierung Europas in dem Sinn Frucht tragen, daß sich der gegenwärtig vorherrschende Trend zur Entkirchlichung und zum religiösen Traditionsabbau merkbar umkehrt.

Dafür, wie der christliche Glaube in modernisierten und individualisierten Gesellschaften lebendig erhalten und weitergegeben werden kann, gibt es kein Patentrezept. Nur führt für die Kirche kein Weg daran vorbei, eine solche Gesellschaft mit ihren Licht- und Schattenseiten wirklich offen und mit dem Willen zur Differenzierung zur Kenntnis zu nehmen. Genau hier liegt ein entscheidender blinder Fleck des Weltverständnisses, wie es aus vielen Texten Johannes Pauls II. spricht, gerade aus solchen der letzten Jahre: Die zahlreichen Warnungen des Papstes, nach dem Zerfall des „real existierenden Sozialismus“ und der ihn stützenden Ideologie das „westliche“ Modell der gesellschaftlichen Ordnung absolut zu setzen, verraten eine unübersehbare Unsicherheit oder vielleicht sogar Hilflosigkeit angesichts einer Entwicklung, die in den gängigen kirchenoffiziellen Deutungsschemata nicht recht unterzubringen ist und deshalb oft mit Pauschalformeln wie „Materialismus“ oder „Konsumismus“ apostrophiert wird.

Grenzen sind inzwischen nicht nur in bezug auf die Botschaft bzw. Konzeption des Papstes sichtbar geworden, sondern auch im Blick auf seine Amtsausübung. Mit einer bewundernswerten Energie versucht Johannes Paul II. seit Beginn seines Pontifikats, die Menschen überall auf der Welt in ihrer Sprache anzusprechen; er hat sich auf seinen Reisen auch in entlegene Winkel des Erdballs und in Länder bzw. Ortskirchen begeben, für die sich normalerweise kaum jemand von außerhalb ernsthaft interessiert. Damit ist er – gewollt oder ungewollt und ungeachtet aller Bekenntnisse zur eigenständigen Verantwortung der Orts Bischöfe – doch fast so etwas wie ein „Weltbischof“ geworden, hat neben den Lehr- und Jurisdiktionsprimat einen *Primat durch persönliche Präsenz* gesetzt.

Gleichzeitig sind in seinem bisherigen Pontifikat die *kollegialen Gegengewichte* nicht stärker, sondern eher schwächer geworden. Die Bischofssynoden sind wenig mehr als Veranstaltungen, auf denen Bischöfe von den Problemen und Anliegen ihrer Amtsbrüder aus anderen Erdteilen erfahren können.

Die Rolle der Bischofskonferenzen wird in Rom teilweise mit unverhohlenem Argwohn betrachtet; das gilt auch für die der kontinentalen Bischofsräte.

Die kollegialen Gegengewichte stärken

Mehr persönliche Präsenz in der Weltkirche, als sie Johannes Paul II. in seinem bisherigen Pontifikat versucht hat, ist kaum möglich und auch ekklesiologisch auf keinen Fall sinnvoll. Dafür bräuchte es eine Stärkung der kollegialen Instanzen, weil sich anders eine Weltkirche in ihrer ganzen regionalen gesellschaftlichen, religiösen und kulturellen Vielfalt nicht mehr wirklich leiten läßt. Gerade weil es derzeit niemanden in der katholischen Kirche gibt, der das Papstamt als solches in Frage stellen würde, legen die bisherigen Erfahrungen mit dem Pontifikat Johannes Pauls II. ein höheres Maß an *Selbstbegrenzung und Selbstbeschränkung* des Papstamtes nahe. Das internationale Gewicht des Papstes, das unter Johannes Paul II. zweifellos weiter gefestigt wurde, würde darunter wahrscheinlich nicht leiden.

Im übrigen wäre eine solche Selbstbegrenzung auch aus ökumenischen Gründen wünschenswert. Johannes Paul II. genießt bei vielen nichtkatholischen Christen als Person wie als Sprecher der Christenheit in für alle Kirchen wichtigen und unverzichtbaren Anliegen beträchtliches Ansehen. Gleichzeitig liefern ihnen Papst und Kurie etwa in ihrem Umgang mit Bischofskonferenzen und Bischöfen Anschauungsmaterial für eine Primatskonzeption, die für sie schlechterdings nicht akzeptabel ist. Das gilt gerade auch für die *orthodoxe Kirche*, deren volle Gemeinschaft mit Rom bekanntlich ein Herzensanliegen Johannes Pauls II. ist. Deshalb bräuchte es in Zukunft Schritte von katholischer Seite, die anderen Kirchen die Anerkennung eines universalen Amtes der Christenheit im Bischof von Rom erleichtern würde.

Im Rückblick auf die fünfzehn Jahre, seit denen Johannes Paul II. die katholische Kirche leitet, stößt man zweifellos auf Blockaden und auf einen massiven *Problemstau*, der zwar nicht einfach dem Papst allein zuzuschreiben ist, der aber erheblich mit seinen Akzentsetzungen und Grenzziehungen zu tun hat. Als Beispiele genügen hier zum einen die Zölibats- und Amtsdiskussionen und die Diskussion um die Empfängnisverhütung zum anderen. Wie sich dieser Problemstau auflösen oder auch nur abmildern läßt, ist im Augenblick nicht zu erkennen. Aber die Kirche insgesamt befindet sich keineswegs in einer Sackgasse. Es gibt zwar mancherorts ein erhebliches Maß an ideologischer Verbohrtheit, überzogenem Einheitlichkeitsdenken und wirklichkeitsblinder Spiritualität. Aber glücklicherweise fehlt es in der Weltkirche nicht an Laien, Priestern und Bischöfen, die dazu fähig sind, die Zeichen der Zeit im ausgehenden 20. Jahrhundert wahrzunehmen und keinen kurzschlüssigen Visionen für die Kirche und ihre gesellschaftliche Präsenz anhängen. Man kann nur hoffen, daß sie den Mut auch weiterhin nicht aufgeben. *Ulrich Ruh*